

HARALD MIESBACHER

## „... es hat doch eine herrliche Lage das Gratz!“

Johann Nestroys letzte Lebensjahre in Graz (1860–1862)

Die begeisterte Bemerkung über die topographische Vorzüglichkeit der steirischen Landeshauptstadt findet sich in einem Brief Johann Nestroys von Anfang Mai 1861 an Ernst Stainhauser, seinen engsten Vertrauten und langjährigen beruflichen Weggefährten. Zu diesem Zeitpunkt wohnte der bald 60-Jährige – Nestroy wurde am 7. Dezember 1801 in Wien geboren – seit gut einem halben Jahr in Graz, nachdem er wiederum ein Jahr davor im vornehmen Stadtbezirk St. Leonhard für seinen Lebensabend ein Haus (Elisabethstraße 765, heute 14) erworben hatte.

Zuvor lebte und arbeitete Nestroy jahrelang in Wien, war dort zu einem gefeierten Bühnenautor und Schauspielstar des lokalen Volkstheaters aufgestiegen. Die Theaterbranche aber war schon damals ein unsicheres Terrain, und so erlebte Nestroy neben Höhen zeitweilig auch Tiefen. Ab Oktober/November 1854 leitete er in der Nachfolge des so legendären wie berüchtigten Theaterdirektors Carl Carl, der im August des gleichen Jahres 66-jährig starb, das nach diesem benannte Carl-Theater, an dem Nestroy zuvor lange im Engagement stand. Nach Querelen mit den Erben Carls wegen der Pachtzinshöhe kündigte er 1859 den Vertrag vorzeitig auf. Gleichwohl blieb er dem Theater eine ganze Weile noch erhalten. Seine Direktionszeit sollte erst im Oktober 1860 enden, außerdem trat er – wie während der ganzen letzten Jahre – auch weiterhin auf, wenn auch bedeutend weniger. Die Jahre waren an ihm nicht spurlos vorübergegangen, bei seinen Auftritten schwächelte er mitunter merklich, sein phänomenales Gedächtnis (sein Rollenrepertoire war gigantisch) ließ nach, ebenso hatte er viel von seiner bislang bemerkenswerten Gelenkigkeit eingebüßt. Nestroy war das, was man heutigentags ungeniert eine „Rampensau“ nennt. Sobald er, der im persönlichen Umgang, wie vielfach überliefert, zurückhaltend, wortkarg, scheu, gar gehemmt erschien, auf der Bühne stand, wurde er gleichsam zum Berserker und outrierte, was das Zeug hielt. Häufig legte er sich auch mit dem Publikum an, vor allem wenn dieses sich erdreistete, bei seinen Bühnenauftritten zu „zischen“, wie Missfallensäußerungen im zeitgenössischen Sprachgebrauch hießen. Unübersehbar auch sein Hang zum politisch wie sittlich unkorrekten Extemporieren, das in der Metternich'schen Zensurzeit als ein schweres Vergehen betrachtet wurde und Nestroy im Übrigen immer wieder Geldstrafen und bisweilen kurzfristigen Arrest einbrachte.<sup>1</sup> War schon sein Berufsleben – Nestroy spielte über längere Zeiträume beinahe täglich und war überdies häufig auf anstrengenden Gastspieltourneen – strapaziös, so war es sein

---

<sup>1</sup> Dazu sei vorneweg sogleich aufmerksam gemacht auf eine zuletzt erschienene Biographie des ausgewiesenen Nestroy-Kenners W. EDGAR YATES, „*Bin Dichter nur der Posse*“: Johann Nepomuk Nestroy. Versuch einer Biographie. Zum 150. Todestag des Dichters. Wien 2012 (= Quodlibet. Publikationen der Internationalen Nestroy-Gesellschaft, Bd.11).

Privatleben nicht minder. Eine erste Ehe, aus der ein Sohn (Gustav, geb. 1824) hervorging, zerbrach bald, danach lebte er jahrzehntelang in einer Lebensgemeinschaft mit Marie Weiler (eigentlich Maria Antonia Cäcilia Lacher bzw. Laucher), in der allerdings wegen Nestroys Spieleidenschaft, seines Unvermögens in finanziellen Angelegenheiten, vor allem wegen seiner notorischen Untreue Beziehungskrisen nahezu an der Tagesordnung standen. Marie Weiler war eine Künstlerkollegin, die der Jungmime Nestroy übrigens anlässlich eines Engagements in Graz in den späten 1820er Jahren näher kennengelernt hatte – über diese frühen Grazer Jahre, die eine bedeutende Wende in seinem beruflichen wie privaten Leben markieren, soll in einem weiteren Aufsatz noch berichtet werden. Der „wilden“ Verbindung entsprossen zwei weitere Kinder (Karl, geb. 1831, sowie Marie, geb. 1840), die beide erst 1858 legitimiert wurden.<sup>2</sup> Trotz aller Kalamitäten blieb das Paar zusammen. Gemeinsam überstand man mit knapper Not 1856 eine beinahe ruinöse Affäre, die der unverbesserliche, gleichwohl heimliche Womanizer noch als Mittfünfziger mit einer Choristin des Carl-Theaters hatte.<sup>3</sup> Nestroy wusste sehr wohl um die überaus wichtige Rolle seiner Gefährtin in seinem Leben. Ihr und dem unentbehrlichen Vertrauten Stainhauser hatte er in wirtschaftlichen sowie theaterorganisatorischen Belangen so gut wie alles zu verdanken. Mit beider Hilfe war er während seiner Direktionsjahre im Carl-Theater ordentlich zu Geld gekommen, selbst wenn ihn zwischendurch immer einmal wieder Spielschulden plagten. Er sah sich nach einem Alterswohnsitz um und entschied sich für Graz, das in dieser Zeit im Ruf einer „Pensionopolis“ stand. Tatsächlich zogen sich nach dem Ende ihrer Laufbahn vornehmlich altgediente k.k. Beamte und Militärs gerne hierher zurück – nach dem Wort eines zeitgenössischen Humoristen sollen jedem Zug, der aus Wien in Graz ankam, pensionierte Offiziere in Bataillonsstärke entstieg sein.<sup>4</sup> Obwohl auch in der Stadt an der Mur seit den frühen 1850er Jahren eine rasante Entwicklung einsetzte, die Stadt von einer ersten größeren Industrialisierungswelle erfasst wurde,<sup>5</sup> war sie mit ihren etwa 50.000 Einwohnern im Gegensatz zur Metropole Wien zweifelsohne überschaubar und versprach wenigstens gut situierten Pensionären ein ausreichend geruhames Leben.

Im Mai 1859 erstand Nestroy ein zweistöckiges Haus in der Elisabethstraße.<sup>6</sup> Beim Erwerb des neuen Wohnsitzes soll ihm Karl Remmark, ein in Graz beliebter Lokalkomiker, den Nestroy von früheren gemeinsamen Auftritten kannte und mit dem er nach seinem Umzug regelmäßig Kontakt pflegte, wertvolle Vermittler-

<sup>2</sup> Vgl. JOHANN NESTROY, Dokumente. Hrsg. v. WALTER OBERMAIER u. HERMANN BÖHM. Historisch-kritische Ausgabe. Hrsg. v. JÜRGEN HEIN u. a. Wien 2009, S. 200 bzw. S. 54ff.

<sup>3</sup> Es handelt sich um die Affäre mit Caroline Köfer, die zu verheimlichen dem ansonsten in amourösen Abenteuern höchst diskreten Nestroy nicht gelungen war. Die Angelegenheit schaffte Nestroy schließlich v. a. mittels der Dienste Stainhausers mit einer Art Abschlagzahlung aus der Welt. Vgl. dazu YATES, Posse (wie Anm. 1), S. 236ff.

<sup>4</sup> Zitiert nach FRIEDRICH W. KOSCH, Stadt der Generale. Graz in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: ZHVSt 64 (1973), S. 17–46, hier 17.

<sup>5</sup> Vgl. WILLIAM H. HUBBARD, Auf dem Weg zur Großstadt. Eine Sozialgeschichte der Stadt Graz 1850–1914. München 1984 (= Sozial- und wirtschaftshistorische Studien, Bd. 17), ebenso SOKRATIS DIMITRIOU, Stadterweiterung von Graz. Gründerzeit. Graz 1979 (= Publikationsreihe des Grazer Stadtmuseums, Bd. II).

<sup>6</sup> Im gleichen Jahr erwirbt Nestroy als weiteres Provinzdomizil noch eine kleine Villa in Ischl, wo er sich schon in den letzten Jahren gerne zur Sommerfrische aufhielt.

dienste geleistet haben. Die Elisabethstraße hatte ihren Namen erst wenige Jahre zuvor, 1854, anlässlich der Heirat Franz Josephs I. mit der bayerischen Prinzessin Elisabeth, erhalten. Zuvor hieß sie Pittonistraße, die 1841 zur Entlastung der weitaus älteren, engen Leonhardstraße als zweite Ausfallstraße angelegt und nach dem aus Wien gebürtigen, in dieser Zeit in Graz in vielfacher Weise tatkräftig wirkenden Claudius Ritter von Pittoni, dem die außerhalb des Glacis' gelegenen ehemaligen „Breunergründe“ gehörten, benannt worden war.<sup>7</sup> Die Elisabethstraße galt als die vornehme Hauptstraße des Viertels St. Leonhard, das sich in diesem Zeitraum zusehends zum noblen, adelig-bürgerlichen Wohnbezirk entwickelte. Im unteren Bereich standen herrschaftlich-repräsentative Bauten (namentlich die sogen. „Meran-Häuser“, heute Elisabethstraße 16–20) bzw. mehrheitlich gediegene Bürgerhäuser. Nestroy siedelte sich also durchaus standesgemäß an. Als Käufer des Hauses Elisabethstraße 765, das einem Alois Prassel<sup>8</sup> gehörte, trat indes Marie Weiler auf. Sowohl der Kauf als auch der nicht ganz unkomplizierte Eintragungsvorgang im Grundbuch sind dokumentiert.<sup>9</sup>

Das Paar Nestroy-Weiler bezog das neu erworbene Haus allerdings vorerst noch nicht. Nestroy hatte in Wien ja noch ein ganzes Jahr als Theaterdirektor vor sich, zwischenzeitlich stand er täglich auf der Bühne, schließlich unternahm er noch Urlaubsreisen.<sup>10</sup> Am 31. Oktober 1860 fand der Abschiedsabend im Carl-Theater statt. Im Monat darauf erfolgte der Umzug nach Graz. In einem Brief vom 22. November an seinen Freund Stainhauser schreibt Nestroy von den umfangreichen Adaptionen im Haus: „Von Morgens ½ 9 Uhr bis zur Theaterzeit haben wir ununterbrochen die Arbeitsleute im Hause; Tapezierer, Tischler ectr., sind fortwährend beschäftigt. Es ist unglaublich, wie viel es zu thun giebt, das heißt für Marie, ich bin nur mit Dabeystehen und Zuschauen beschäftigt, was mich aber sehr in Anspruch nimmt. Es braucht Alles viel längere Zeit, als man glaubt, und es wird noch Acht Tage dauern, bis die Wohnung fix und fertig ist.“<sup>11</sup> Die Monate Dezember und Jänner verbrachte das Paar in Graz. Am letzten Jahrestag trat Nestroy als Gastschauspieler in einer Art Theater-Potpourri im Schauspielhaus zu Gunsten des „Armenunterstützungs-Central-Vereins“ auf, der sich dafür in einem Schreiben auch bedankte.<sup>12</sup> Drei Stücke standen am Programm.<sup>13</sup> Zum Gaudium der Theaterbesucher spielte er neben den beliebten Lokalkomikern

<sup>7</sup> Vgl. GERHARD M. DIENES/KARL A. KUBINZKY, St. Leonhard und seine Geschichte. Broschüre zur gleichnamigen Bezirksausstellung. Herbst 1987, insbes. S. 13ff.

<sup>8</sup> Prassel beantragte den Bau eines (Doppel-)Hauses auf ehemaligen pittonischen Gründen im Mai 1850. Zur Baugeschichte (mit Bauplänen) siehe Grazer Stadtarchiv, Akt Elisabethstraße 12–14, 3916/1850 (Karton 695). Seit 1852 scheint er als Besitzer auf. Vgl. „Häuser-Schema der k.k. Hauptstadt Gratz“ von 1852 sowie „Neues verbessertes Häuser-Schema der kaiserl. Königl. Hauptstadt Gratz“ von 1853.

<sup>9</sup> Siehe dazu StLA Grundbuch Graz II, 1442, Seite 113, ebenso StLA US BG Graz I, 18653/1859 (Karton 15) sowie US BG Graz I, 18653/1859 (Bd. 217).

<sup>10</sup> Vgl. RENATE WAGNER, Nestroy zum Nachschlagen. Sein Leben – Sein Werk – Seine Zeit. Graz/Wien/Köln 2001, insbes. S. 113ff.

<sup>11</sup> JOHANN NESTROY, Sämtliche Briefe. Hrsg. v. WALTER OBERMAIER. Historisch-kritische Ausgabe. Hrsg. v. JÜRGEN HEIN u. a. Wien 2005, Nr. 200 (S. 246).

<sup>12</sup> Briefe (wie Anm. 11), Anhang, Nr. 16 (S. 312).

<sup>13</sup> Der Abend ist per Theaterzettel angekündigt etwa in der Grazer „Tagespost“ v. 30. 12. 1860 (Beilage).

Remmark und Ignaz Czernits<sup>14</sup> in einer Posse eine Frauenrolle, ferner verkörperte er noch die Titelrolle in seiner Hebbel-Travestie „Judith und Holofernes“. Der Abend war laut einem Bericht der „Tagespost“ ein Bombenerfolg, das Theater wurde regelrecht gestürmt. Die maßgebliche Grazer Tageszeitung huldigt Nestroy, „der nunmehr ja auch ein Grazer geworden“, ausgiebig: „Selbstverständlich war es Nestroy, der gefeierte Volksdichter und Komiker, dessen Name eine ganz besondere, seit einem Decenium mindestens nicht mehr dagewesene Zugkraft übte.“<sup>15</sup>

Ansonsten schreibt der nunmehrige Ruheständler Nestroy regelmäßig Briefe, hauptsächlich an Ernst Stainhauser, die er sämtlich mit „Dein alter Freund Nestroy“ unterzeichnet. Die Briefe sind meist geschäftlichen Inhalts. In mehreren bittet er Stainhauser um Unterstützung in allerlei Angelegenheiten, um Auskünfte, kleinere Gefälligkeiten, Erledigungen, vor allem um die Betreuung der „Vorschusskassa“ (auch „Privat-Chatulle“ genannt), mit der Nestroy pikante Ausgaben bestreitet, die vor „der Frau“ – so firmiert Marie Weiler in den Briefen – unbedingt geheim gehalten werden müssen. Um der Kuratel der Weiler zu entfliehen und ungestört über „Privat-Angelegenheiten“ schreiben zu können, sucht er zuweilen den Grazer Freund Remmark in dessen Wohnung in der Sporgasse auf – dorthin lässt er sich „Geheimes“ auch schicken.<sup>16</sup>

Von Anfang Februar bis weit in den März 1861 hinein spielt Nestroy auf Engagement im neu entstandenen Wiener Quai-Theater seines Schauspielerkollegen Karl Treumann. Während des Gastspiels wohnt er bei Tochter und Schwiegersohn

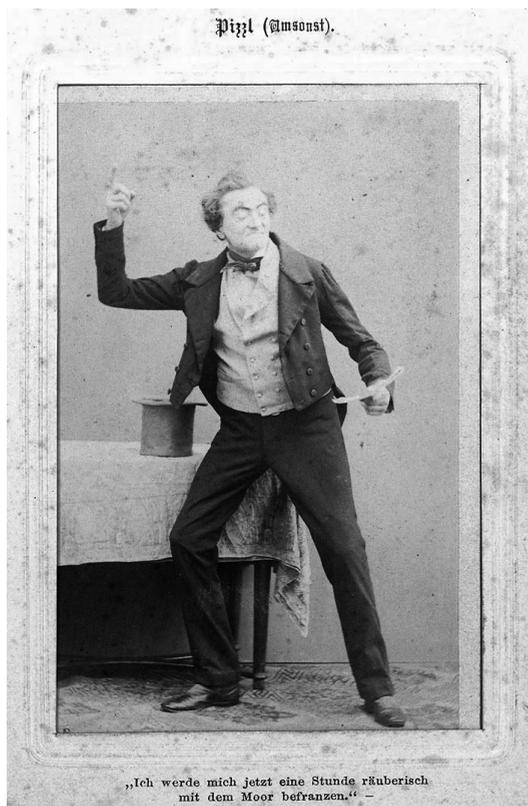


Abb. 1:  
Johann Nestroy als  
„Pizzl“ in „Um-  
sonst“. Aus dem  
Nestroy-Album  
1861/62, Foto:  
Hermann Klee,  
Verlag L. F. Neu-  
mann, Wien.  
GrazMuseum  
Inv.-Nr. STM  
THE05/00205

<sup>14</sup> Czernits war in Graz als „Gesangs-Komiker“ und Regisseur engagiert, 1864 bewarb er sich um die Errichtung eines zweiten Theaters, dem „Thalia“. Vgl. dazu ERIKA WITTSCHIEBEN, Aus der Geschichte des Grazer Theaters. Direktion Anton Balvánsky (1854–1864). Diss. Graz 1935. Nachtrags-Bd., S. 84ff.

<sup>15</sup> „Tagespost“ v. 3. 1. 1861 (Abendausgabe).

<sup>16</sup> Briefe (wie Anm. 11), Nr. 203 (S. 253), Nr. 204 (S. 254) sowie Nr. 208 (S. 260). Remmark wohnte zu dieser Zeit in der Sporgasse Nr. 97 (heute Nr. 27) – vgl. Näheres bei ARNOLD LUSCHIN-EBENGREUTH, Häuser- und Gassenbuch der inneren Stadt Graz. In: FRITZ POPELKA, Geschichte der Stadt Graz. Bd. 1. Graz–Wien–Köln 1959, S. 622.

– wie er in einem weiteren Grazer Brief an Letzteren ausdrückt, sei ihm das bedeutend lieber, als in einem Hotel einquartiert zu sein.<sup>17</sup>

Die folgende Zeit hält sich Nestroy wieder in Graz auf. Wie er die Tage dort gemeinhin zubringt, beschreibt er recht anschaulich in einem langen Doppelbrief vom 2. bzw. 8. Mai 1861 an Ernst Stainhauser. In dem Schreiben geht es vorrangig einmal nicht um geschäftliche Angelegenheiten, vielmehr schildert er dem Freund sein Leben als „Nichtszuthunhaber“ oder „Faullenzer“, der er aber beileibe nicht sei, wie er sogleich betont.<sup>18</sup> In der Folge stimmt Nestroy ein Klagegedicht von seinem totalen Stressleben an, wie es von Pensionisten bald einmal zu hören ist, er tut dies freilich in einem unverkennbar selbstironischen Ton. Von morgens bis abends, so Nestroy, sei er quasi voll ausgebuht. „Kaum habe ich den Morgenthee getrunken, und mich mit Friseur- u. Barbierhilfe aus dem Allnächtlichen ins Tagtägliche übersetzt, so kommen die Zeitungen dran. Zeitunglesen – welch großes Wort, welch zeitverschlingender Begriff, in dieser Zeit!“<sup>19</sup> Dazu ist festzuhalten, dass Nestroy ein passionierter Zeitungsleser war, der nachweislich mehrere Blätter abonniert hatte.<sup>20</sup> Sehr interessiert zeigte er sich am (tages-)politischen Geschehen – aus seinen Kommentaren in den Briefen lassen sich im Übrigen hinlänglich Rückschlüsse ziehen, was seine politische Einstellung betrifft. Sichtliche Vorbehalte hatte Nestroy etwa gegen die Ungarn. Als erklärter Zentralist, der nationalen Ideen und Forderungen äußerst kritisch gegenüber stand, konnte er deren „separatistisch-ungarische[...] Praetensionen“<sup>20</sup> nur missbilligen. Die gehörige Kritik federt er freilich mit viel Ironie und Wortwitz ab. So tauft er den ungarischen Politiker Graf Teleki, der einen die ungarische Nation schonenden Finanzvorschlag zur Staatsschuldaufteilung unterbreitete, kurzerhand in „Dulekmi“ um, desgleichen ätzt er in typisch nestroyanischer Manier auch gegen andere sich sezessionistisch gerierende Nationalitäten des Habsburgerstaates. Nach ausgiebiger Zeitungslektüre, verrät er weiter, unternahme er als Ausgleich und zur Appetitanregung gerne einen lockeren Spaziergang – häufig steige er auf den Schlossberg hinauf, vorwiegend ziehe es ihn jedoch in den Leonharder Wald. An dieser Stelle des Briefes fällt dann auch die diesem Aufsatz den Titel gebende Bemerkung über die herrliche Lage von Graz, wobei anzumerken wäre, dass Nestroy den Vorzug seines neuen Wohnortes hauptsächlich darin sieht, dass – und er rechnet da schon etwas eigentümlich – „wir also in Gratz um gute zwey Meilen weiter von Ungarn entfernt [sind] als in Wien“.<sup>21</sup> Der Nachmittag, heißt es weiter, habe es erst recht in sich. Nestroy schreibt, er fände kaum Zeit für die Jause. Bekannt ist, dass er sich nahezu täglich zu Tarockpartien in die „Ressource“ begab, einem in der Albrechtsgasse angesiedelten Vereinslokal, in dem sich ein „ausgewählte[s] Publikum zum geselligen Vergnügen sowohl, als auch zu angenehmen Erheiterung in Bezug auf ausgewählte Lektüre und sonstige Unterhaltungen“<sup>22</sup> traf. Ansonsten mied Nestroy

<sup>17</sup> Briefe (wie Anm. 11), Nr. 206 (S. 256f.). Der Schwiegersohn Karl Sluka, geb. 1827, war im k.k. Militärdienst tätig. Seit 1857 war er mit Nestroys Tochter verheiratet. Das junge Paar wohnte im 2. Wiener Gemeindebezirk (vgl. dazu Fußnote zu Brief Nr. 206).

<sup>18</sup> Briefe (wie Anm. 11), Nr. 210 (S. 261ff.).

<sup>19</sup> Briefe (wie Anm. 11), Nr. 201 (S. 247ff.).

<sup>20</sup> Briefe (wie Anm. 11), Nr. 210 (S. 262).

<sup>21</sup> Briefe (wie Anm. 11), Nr. 210 (S. 264).

<sup>22</sup> So ist der Vereinszweck angegeben im „Adressbuch der Landeshauptstadt Graz und Geschäfts-Handbuch für Steiermark“. Bearb. u. hrsg. v. F. B. BECKER. 1. Jg., Graz 1862. Der

Gasthäuser, wie er in Graz überhaupt zurückgezogen gelebt haben soll und Kontakt nur mit wenigen Bekannten pflegte – das schreibt, beinahe zwanzig Jahre nach Nestroys Tod, jedenfalls die „Tagespost“ in einem Erinnerungsartikel, der auf Hinweis des engsten Grazer Nestroy-Freundes, Karl Remmark, fußt.<sup>23</sup> Über Nestroys Alltag ist ferner bekannt, dass er allabendlich das Theater aufsuchte – für seine abonnierte Loge, vermutlich im Parterre oder im 1. Rang, hatte er übrigens für ein Vierteljahr 119 fl. zu berappen.<sup>24</sup> Wie wichtig ihm der Theaterbesuch war, bezeugt ein weiterer Brief, den er im September 1861 aus dem Zweitdomizil Ischl, wo das Paar Nestroy-Weiler die Sommermonate bevorzugt verbrachte, an Remmark schickte. Nestroy kündigte in der Nachricht seine baldige Rückkehr nach Graz an und bat den Freund, den „Ständisch-theatralischen Haus- und Logenmeister“ wissen zu lassen, dass ab 15. Oktober die Loge wieder benötigt werde.<sup>25</sup> Vorgesetzt bekam Nestroy im Haus hauptsächlich dünne Theaterkost, Stücke mit baldigem Verfallsdatum, was ihn gewiss nicht weiter bekümmerte, hatte er doch selber auch als quotenorientierter Direktor dem unterhaltungshungrigen Publikum vorwiegend seichtes Populärtheater geboten. Durchaus häufig konnte er etwas aus der eigenen Feder betrachten – etliche seiner Stücke hatte Anton BalvÁnsky, der seit 1854 als Direktor des „Ständischen“, ab 1860 „Landschaftlichen Theaters“ (so hieß das heutige Schauspielhaus damals) amtierte, im Repertoire. Es gab kein Theaterjahr ohne Nestroy, insgesamt war der Possenkaiser in der 10-jährigen Direktionszeit BalvÁnsky mit 148 Stückaufführungen vertreten – überflügelt wurde er bloß von der zeitgenössischen Quotenqueen Charlotte Birch-Pfeiffer (mit 149) und im Musikbereich von Verdi und Donizetti (ebenfalls je 149). Der Klassiker Goethe nimmt sich dagegen mit 33 Inszenierungen seiner Stücke in zehn Jahren höchst bescheiden aus, selbst der viel gespielte Schiller kam nur auf 76. Mit bloß neun Aufführungen äußerst kümmerlich vertreten war übrigens der österreichische Nationaldramatiker Grillparzer.<sup>26</sup>

Der Herbst wird in Graz verbracht. Nestroy befasst sich zwischenzeitlich mit Theaterstücken, die ihm zugesandt werden, stellt Aufführungsüberlegungen an. Im Dezember 1861/Jänner 1862 weilt er für ein zweites Gastspiel im Quai-Theater wiederum in Wien. Dort findet auch die Uraufführung seines Stückes „Hauptling Abendwind oder Das gräuliche Festmahl“ statt, Nestroy steht selbst auf der Bühne. Erst im Laufe des März kehrt Nestroy nach Graz zurück. Mit 1. April ist ein Brief an Remmark adressiert, es ist der letzte, der bekannt wurde – bezeichnenderweise benötigt Nestroy in einer offenkundig windigen Sache wieder einmal Freundeshilfe!<sup>27</sup>

---

Jahresbeitrag für jedes neu eintretende Mitglied belief sich i. Ü. auf 10 fl. 50. Der Verein wurde 1840 gegründet, die Lokalräumlichkeiten, bestehend aus Speise-, Spiel- und Lesezimmer, befanden sich im 1. Stock des Hauses Albrechtgasse 398 (heute Nr. 3) – vgl. LUSCHIN-EBENGREUTH, Häuser- und Gassenbuch (wie Anm. 16), S. 516.

<sup>23</sup> „Tagespost“ v. 11. 3. 1881 (Abendblatt). Im Artikel sind auch noch einige detaillierte Beobachtungen Remmarks, der 1886 starb, über die letzten Tage Nestroys wiedergegeben.

<sup>24</sup> Zu entnehmen sind die einzelnen Preise für die Theaterkarten dem „Adressbuch der Landeshauptstadt Graz“ (wie Anm. 22).

<sup>25</sup> Briefe (wie Anm. 11), Nr. 214 (S. 275).

<sup>26</sup> Die Zahlen basieren auf einer Auswertung der Aufführungslisten bei WITTSCHIEBEN, Grazer Theater (wie Anm. 14).

<sup>27</sup> Briefe (wie Anm. 11), Nr. 221 (S. 283).

Nestroy lebte nun schon das zweite Jahr in Graz. Mehr sollten es letztlich nicht werden, denn bereits im Mai 1862 erlitt er einen Schlaganfall, an dessen Folgen er binnen kurzer Zeit verstarb. Zuvor aber stand er doch nochmals auf der Bühne. Und es war im Grazer „Landschaftlichen Theater“, wo Nestroy zum letzten Mal, wie sich erweisen sollte, vor das Publikum trat. Am 29. April wurden, im Rahmen einer „Wohlthätigkeits-Vorstellung zum Besten des hiesigen Frauen-Vereines aller christlichen Confessionen“,<sup>28</sup> zwei seiner Stücke aufgeführt. Der Autor, der sich zu solchen Benefizveranstaltungen sehr oft bereit erklärte,<sup>29</sup> spielte selbst mit. In „Die schlimmen Buben in der Schule“ – uraufgeführt Dezember 1847 im Carl-Theater Wien und bekanntlich lange Zeit und bis zuletzt ein Kanontext des Deutschunterrichts wie eine bevorzugte Schulspielvorlage – gab er den Willibald, eine seiner Paraderollen. Anschließend spielte er in der Posse „Umsonst“ noch den Pitzl, dessen Auftritt mit dem Wort endet, das dem Stück den Titel gab. „Umsonst, umsonst – Alles umsonst“ sollen demnach Nestroys letzte Bühnenworte gewesen sein, was wiederum so manche Zeitung ein knappes Monat später in ihrem Nachruf auf den Dichter offenkundig symbolträchtig genug fand, um sie eigens zu zitieren.<sup>30</sup>

Bei seinem Auftreten Ende April wies noch nichts auf Nestroys baldiges Ableben hin. Der Endfünfziger präsentierte sich offenbar mit ungebrochener Freude und ebensolcher Wirkung, glaubt man der „Tagespost“. Der Schreiber freute sich jedenfalls in seinem Bericht über den Benefizabend ausdrücklich darüber, „den Künstler noch immer mit solcher Frische und Laune wirken zu sehen“, und dankte ihm obendrein dafür, dass dieser „das ihm verliehene reiche Pfund so gerne und so oft für seine hilfsbedürftigen Mitmenschen verwerthet“.<sup>31</sup>

Doch schon zwei Wochen danach trat eine Wende ein. Nestroy soll, wie die Zeitungen nach seinem Tod zu berichten wussten, zunächst bloß ein leichtes Unwohlsein verspürt haben. Schließlich ereilte ihn ein erster Hirnschlag, daraufhin verlor er Gehör und Sprache. Es waren zwei Grazer Zeitungen, die zuerst von dieser bedrohlichen Verschlechterung des Gesundheitszustandes Nestroys berichteten. In einer Kürzestmeldung vermerkte der „Telegraf“, ein in dieser Zeit erscheinendes „Anzeigeblatt für Handel und Gewerbe“, in seiner Morgenausgabe vom 24. 5.: „Gestern Abends wurde im Theater gerüchtweise gesprochen, dass Nestroy gestorben sei.“ Die „Tagespost“ vom selben Tag ließ ihre Leser sogar Genaueres wissen: „Wie wir zu unserem Leidwesen vernehmen, hat Herrn Nestroy gestern Nachmittags ein Schlaganfall getroffen und das Gerücht ließ ihn in der vergangenen Nacht bereits gestorben sein, was sich jedoch glücklicher Weise nicht bestätigte. Heute wird Herr Dr. Oppolzer zu dessen Behandlung aus Wien hier erwartet.“<sup>32</sup> Tatsächlich eilte der europaweit anerkannte Internist Johann Oppol-

<sup>28</sup> Solcherweise angekündigt etwa von der „Tagespost“ v. 29. 4. 1862 (Morgenblatt).

<sup>29</sup> Auch in Wien stellte sich Nestroy durch Jahre hindurch für Benefizauftritte zur Verfügung, weswegen der Gemeinderat ihm 1860 zum Dank die Goldene Salvator-Medaille verlieh.

<sup>30</sup> Etwa die „Tagespost“ v. 26. 5. 1862 (Abendblatt) sowie das Wiener „Fremdenblatt“ v. 27. 5. 1862 – zitiert nach „Dokumente“ (wie Anm. 2), S. 343ff.

<sup>31</sup> „Tagespost“ v. 1. 5. 1862 (Morgenblatt), beinahe wortgleich übernommen noch in „Grazer Zeitung“ v. 3. 5. 1862. Zitiert auch in „Dokumente“ (wie Anm. 2), S. 339, Fußnote 14, dort allerdings unter dem falschen Datum 2. 5.

<sup>32</sup> Die Grazer Meldung wurde noch am selben Tag in Wien etwa von der Zeitung „Der Botschafter“ verbreitet – siehe dazu „Dokumente“ (wie Anm. 2), S. 332f.

zer<sup>33</sup> sogleich herbei, um allerdings – gemeinsam mit Dr. Lorenz Rigler,<sup>34</sup> einem beigezogenen Kollegen vom Grazer Klinikum – wenig mehr feststellen zu können, als dass hier jemand schon längst mit dem Tod rang. Die beiden zu jener Zeit maßgeblichen Grazer Zeitungen informierten ab diesem Zeitpunkt ausführlich. Die „Tagespost“ meldete in der Morgenausgabe vom Sonntag, 25. 5.: „Der Schlaganfall hat die rechtseitige Hälfte des Körpers gelähmt und so viel wir erfahren konnten, schwebt das Leben des Herrn Nestroy in ernster Gefahr. Er liegt ganz bewußtlos und dürfte den heutigen Abend nicht mehr erleben.“ Noch mehr hatte der „Telegraf“ in Erfahrung gebracht: „Über Nestroys Befinden haben wir zu unserer gestrigen Notiz nachzutragen, daß der allgemein beliebte Künstler vor 8 Tagen vom Schläge gerührt worden ist und seitdem beinahe ganz gelähmt war. Am 22. d. M. während eines Gewitters verschlimmerte sich der Zustand des Kranken derart, dass er kaum mehr vernehmlich reden konnte und (sic!) wurde am 23. Prof. Dr. Oppolzer telegrafisch aus Wien zu ihm gerufen. Dieser kam am 24. d. M. hier an, fand jedoch den Patienten trotz der von einem unserer geachteten Stadtärzte ganz richtig angewendeten Mittel so schlecht, daß er ihm wenig Hoffnung auf eine Rettung gab. Gestern Morgens wurde der Kranke mit den h. Sterbsakramenten versehen.“<sup>35</sup>

Während die Leser der beiden bürgerlichen Grazer Blätter die Meldungen zur sonntäglichen Vormittagsstunde, beim gemütlichen Brunch etwa, lasen, ging Nestroys Todeskampf eben zu Ende – er starb gegen elf Uhr in seinem Haus in der Elisabethstraße. Nestroy verschied im Kreise seiner Familie, anwesend waren seine langjährige Gefährtin Marie Weiler sowie beider schon erwachsene Kinder, Karl und Marie. Auch so mancher Freund und Kollege hatte sich eingefunden, aus Wien etwa Karl Treumann, in dessen Quai-Theater Nestroy bis zuletzt in Gastrollen aufgetreten war. Unter anderem in Jacques Offenbachs Operette „Orpheus in der Unterwelt“, die übrigens just an diesem Sonntag, als Nestroy auf dem Weg dahin war, auf dem Programm des Grazer „Landschaftlichen Theaters“ stand.

Von Nestroys Tod berichteten in den folgenden Tagen so gut wie alle namhaften inländischen Zeitungen, zuvorderst naturgemäß die seiner Geburtsstadt Wien. Bis in die erste Juniwoche hinein wurden auch etliche würdigende Nachrufe veröffentlicht.<sup>36</sup> Vorne dabei in der Berichterstattung abermals die beiden Grazer Zeitungen, „Telegraf“ sowie „Tagespost“, die beide ihren Standortvorteil sichtlich

<sup>33</sup> Siehe dazu „Dokumente“ (wie Anm. 2), S. 332f., Fußnote 1. Danach war Oppolzer eben auf dem Weg vom italienischen Vicenza nach Wien. „Gestern Mittags ist [...] Dr. Oppolzer nach Wien hier durchgereist“ notiert auch der „Telegraf“ v. 25. 5. 1862 (Morgenblatt) in der Rubrik mit aktuellen Grazer Tagesmeldungen.

<sup>34</sup> Lorenz Rigler war, nachdem er über ein Jahrzehnt in Konstantinopel wirkte, seit 1856 als Arzt und Professor an der medizinisch-chirurgischen Lehranstalt in Graz tätig. Siehe dazu „Dokumente“ (wie Anm. 2), S. 334, Fußnote 9. Er verstarb übrigens kaum ein Vierteljahr nach Nestroy, laut der Grazer Kulturgazette „Der Kobold“ Nr. 25 v. 22. 9. 1862 „nach längerem Krankenlager, das durch ein unglückliches Verhängnis herbeigeführt wurde“.

<sup>35</sup> „Telegraf“ v. 25. 5. 1862 (Morgenblatt) – Anzumerken ist, dass am Donnerstag, 22. 5., tatsächlich ein, wie in der Meldung angemerkt, heftiges Gewitter Graz heimgesucht hat und laut „Grazer Zeitung“ v. 24. 5. hätten Blitze mindestens dreimal auch in der St. Leonharder Vorstadt bzw. am Ruckerberg eingeschlagen, die St. Leonhardstraße sei unter Wasser gestanden. Durch die Gewitterstimmung dürfte sich Nestroys Zustand entscheidend verschlimmert haben.

<sup>36</sup> Eine Auswahl davon in „Dokumente“ (wie Anm. 2), S. 338ff. (etwa in „Der Botschafter“, im „Fremdenblatt“, in der „Presse“, „Morgenpost“, „Donauzeitung“, „Wiener Zeitung“).

zu nutzen wussten und noch vor den Wiener Blättern den Tod Nestroys meldeten. Der „Telegraf“ brachte schon in der Morgenausgabe vom 26. 5., also zum schnellst möglichen Zeitpunkt, den ersten Nachruf. Weil der leicht zu übersehen und zudem bloß harmlos mit „Johann Nestroy“ übertitelt war, reichte die Redaktion im Abendblatt einen weiteren Artikel nach, in dem es gleich eingangs mit gebotener Klarheit hieß: „Wir haben unseren Lesern die betäubende Nachricht mitzuteilen, daß das Befürchtete eingetroffen, und Nestroy gestern Vormittag 11 Uhr aus diesem Leben geschieden ist.“<sup>37</sup> In ihrer Abendausgabe brachte die Todesnachricht auch die „Tagespost“. Unter dem gesperrten Titel „Nestroy todt!“ heißt es da, allerdings im etwas eigentümlichen Sprachgebrauch der Zeit: „Schon vorgestern wiederholt todt gesagt, ist der berühmte Volksdichter und Darsteller gestern 11 Uhr Vormittags nun wirklich in das bessere Jenseits hinübergegangen.“<sup>38</sup> Beide Zeitungen vergessen in demselben Anflug von leichtem Lokalstolz nicht darauf hinzuweisen, welche besondere Rolle Graz in Nestroys Theaterkarriere eigentlich gespielt habe. „Ein eigentümliches Spiel des Zufalls ist es zu nennen“, heißt es im „Telegraf“, „daß Nestroy seine theatralische Laufbahn in unserer Stadt begonnen, und auch, nachdem er sich nach der langen Zeit seines künstlerischen Wirkens, in der Absicht, sein Alter in Ruhe hier zu verleben, bei uns bleibend niedergelassen, geschlossen hat, da er in der am 29. April d. J. [...] stattgefundenen Wohlthätigkeits-Vorstellung zum letzten Male auf der Bühne wirkte [...]“<sup>39</sup> Und in der „Tagespost“ steht ebenfalls, dass Nestroy – abgesehen von der Tatsache, der Stadt nicht „zuletzt durch sein Domicil nahe gestanden“ zu haben – „in Graz seine Laufbahn als darstellender Künstler begonnen und sie auch hier beendet“<sup>40</sup> habe. Dagegen ist festzuhalten, dass ersteres nicht ganz zutreffend ist – zwar war Nestroy in jungen Jahren eine Zeitlang (1826–1831) am Grazer „Ständischen Theater“ engagiert, aber nach Graz kam er keineswegs als Debütant, er hatte bereits zuvor in seiner Geburtsstadt Wien sowie in Brünn Bühnenerfahrungen gemacht, im Übrigen hauptsächlich als Opernsänger.

An dem Tag, als die Zeitungen Nestroys Tod meldeten, lag die Leiche schon in der Sektionsabteilung des Grazer Allgemeinen Krankenhauses, das sich damals noch nahe dem Paulustor befand. Die Obduktion wurde im Beisein des schon erwähnten Grazer Arztes Lorenz Rigler vorgenommen. Der Obduktionsbefund stammt vom Grazer Pathologen Richard Heschl<sup>41</sup> und vermerkt etliche aufschlussreiche Details. Danach war die „Leiche groß, wohlgenährt, sehr blaß, mit vielen blaßvioletten Todtenflecken auf der Hinterseite des Rumpfes und der Extremitäten“. Als todesursächliches Faktum wurde erwähnt, dass die „beiden Carotiden an ihrer Austrittsstelle aus den schwammigen Bluttheilen um  $\frac{1}{3}$  erweitert, *in ihrer Wand völlig*

<sup>37</sup> „Telegraf“ v. 26. 5. 1862 (Abendblatt).

<sup>38</sup> „Tagespost“ v. 26. 5. 1862 (Abendblatt).

<sup>39</sup> „Telegraf“ v. 26. 5. 1862 (Abendblatt).

<sup>40</sup> „Tagespost“ v. 26. 5. 1862 (Abendblatt).

<sup>41</sup> Vgl. „Dokumente“ (wie Anm. 2), S. 338, Fußnote 13. Richard Ladislaus Heschl, 1824 in Wellsdorf bei Fürstenfeld geboren, war zunächst Anatomieprofessor in Olmütz und Krakau. Seit 1861 wirkte er in Graz, von 1863 an leitete er bis zu seinem Abgang 1874 nach Wien die Grazer Lehrkanzel für Pathologie. Mit seinen Forschungen schuf er die Grundlagen der histologischen Präparation, erforschte insbesondere das Gehörssystem („Heschl'sche Windungen“). Er wohnte damals in der Zinzendorfgasse 942. Vgl. „Adressbuch der Landeshauptstadt Graz“ (wie Anm. 22). In Graz erinnert heute der Dr. Heschl-Weg, nahe der Landesnervenklinik Sigmund Freud, an ihn.

verknöchert, ganz starr [...]“<sup>42</sup> waren. Heschls abschließende Diagnose lautet: „Acutes Oedem des Gehirnes – seröse Apoplexie; Verknöcherung der Arterien.“ Weiters vermerkt der Befund noch „Spuren geheilter Tuberkulose“. Nestroy hatte also einen klassischen Schlaganfall erlitten und war an den Folgen schließlich gestorben.

Die nächsten Familienmitglieder, Marie Weiler sowie die beiden gemeinsamen Kinder Karl und Marie, waren zu dem Zeitpunkt, als der Pathologe sein Seziermesser durch Nestroys Leiche führte, schon auf dem Weg nach Triest, begleitet vom Grazer Freund der Familie, Karl Remmark. Während der bald zurückkehrte – er stand schon am darauffolgenden Sonntag, dem 1. 6., wieder auf der Grazer Bühne<sup>43</sup> –, blieben die Nestroys in den nächsten Tagen der Stadt offenkundig fern. Sie veranlassten jedenfalls nicht die nach dem Tod eines Angehörigen üblichen Schritte, etwa die Aufbahrung,<sup>44</sup> und sie waren auch bei der Einsegnungszeremonie nicht anwesend. Was die Gestaltung der ersten Verabschiedungsfeierlichkeiten, vornehmlich die Einsegnung, betraf, bemühte sich laut „Telegraf“ vornehmlich „unser verdienstvoller Schriftsteller Herr Pfeifer, Redakteur des ‚Kobold‘“.<sup>45</sup> Nach der Obduktion am Montag verblieb Nestroys Leiche vorerst im Allgemeinen Krankenhaus, um dort am Tag darauf in der hauseigenen Kapelle feierlich eingeseget zu werden. „Tagespost“ wie „Telegraf“ veröffentlichten in ihren dienstäglichen Morgenausgaben einen gleichlautenden, wohl offiziellen Text über die geplante Einsegnungszeremonie. Demzufolge sollten sich zur mittleren Nachmittagsstunde sämtliche Mitglieder der Grazer Bühne einfinden, die Solosänger der Oper würden „dem gefeierten Mimen“ einen musikalischen „Scheidegruß“ entbieten, das „Chorpersonale des landsch. Theaters einen Trauerchor singen“.<sup>46</sup> Über den würdigen Ablauf der Einsegnung, die, wie aus dem Sterberegister<sup>47</sup> hervorgeht, vom St. Leonharder Pfarrer Joseph Ringhofer vorgenommen wurde, berichtete am nächsten Tag der „Telegraf“ exklusiv. Danach hatte die Zeremonie unter „zahlreicher Theilnahme des Publikums“<sup>48</sup> stattgefunden, sie war, wie geplant, von den

<sup>42</sup> Der vollständige Obduktionsbefund findet sich abgedruckt in „Dokumente“ (wie Anm. 2), S. 337f., ebenso, S. 351f., die Bestätigung Heschls über den Erhalt „von zweihundert fünfzig Gulden oe. W.“ für Obduktion und Einbalsamierung. – Der hier *kursiv* gesetzte Satzteil ist im Original unterstrichen!

<sup>43</sup> Es war, nur nebenbei erwähnt, das Nestroy-Stück „Die schlimmen Buben in der Schule“, mit dem sich Remmark zurückmeldete.

<sup>44</sup> Von der Aufbahrung hat sich die Rechnung (mit Datum 27. 5. 1862) erhalten, ausgestellt von Johann Weidenkummer, seines Zeichens „Leichen Wechter“, der insgesamt 24 Gulden und 14 Kreuzer verrechnete, wobei allein 11 Gulden 20 Kreuzer für die 7 Pfund Wachskerzen anfielen. Siehe dazu „Dokumente“ (wie Anm. 2), S. 340f.

<sup>45</sup> „Telegraf“ v. 29. 5. 1862 (Morgenblatt). Es handelt sich um Carl Pfeifer, der hauptberuflich Steuerinspektor war, nebenbei den erst seit 7. April 1862 wöchentlich erscheinenden „Kobold“, ein „illustriertes Montagsblatt“, als Eigentümer, Verleger und Redakteur herausgab. Gleich in seiner ersten Nummer (28. 4.) meldete die Zeitschrift den Benefizauftritt Nestroys in der Doppelveranstaltung vom 29. 4. Nach Nestroys Tod folgten weitere Beiträge, vor allem ein ausführliches Lebensbild bzw. eine recht kundige Würdigung von Nestroys Schaffen und Wirken durch Pfeifer selbst („Der Kobold“ Nr. 9 v. 2. 6. 1862, S. 72.) sowie ein Essay aus der Hand des Schriftstellers August Silberstein („Der Kobold“ Nr. 11 v. 16. 6. 1862, S. 90).

<sup>46</sup> „Telegraf“ (Morgenblatt) und „Tagespost“ (Morgenblatt) jeweils v. 27. 5. 1862.

<sup>47</sup> Diözesanarchiv Graz-Seckau (Totenbuch Bd. VII St. Leonhard, RZ 127).

<sup>48</sup> „Telegraf“ v. 28. 5. 1862 (Morgenblatt). Erwähnt sei noch eine unmittelbar anschließende Kürzestmeldung – danach wäre es vor der Feierlichkeit in der Sporgasse beinah zu einem Unglück gekommen. Eine Bewohnerin der Gasse habe sich, neugierig geworden wegen der zahlreichen Menschen, die zur Krankenhauskapelle beim Paulustor hinaufströmten, weit aus



Abb. 2:  
Nestroy Johann,  
1860, StLA,  
Porträtsammlung

Grazer Bühnenmitgliedern gestaltet, der Sarg mit einem Lorbeerkranz geschmückt worden. Der „Telegraf“ druckte auch den „Scheidegruß“ ab. Für den Text zeichnete der umtriebige Pfeifer verantwortlich, während die Musik ein anderer in Graz wirkender Künstler, der Komponist und Dirigent Eduard Stolz,<sup>49</sup> beisteuerte. Weil der „Scheidegruß“ von zwei Lokalkünstlern stammt, vor allem aber, weil er ein sehr zeittypisches und illustratives Beispiel für die düstere Textsorte Leichenrede darstellt und weil er nicht zuletzt den Grundton für etliche nachfolgende Zeitungsnekrologe vorgab, sei er hier vollständig wiedergegeben. Von uns Heutigen wird sich vielleicht so mancher, der seinen Nestroy kennt und schätzt, allerdings fragen, wie es dem zeitlebens phrasen- und pathos-

sensiblen Toten im Sarg drinnen angesichts der Schmalztöne draußen wohl zuzumute war.

„Umsonst!“ – Du hast es ausgesprochen,  
Umsonst tönt unser Klagelaut,  
Der Mund ist stumm, das Aug’ gebrochen,  
Das uns so freundlich stets geschaut!  
Umsonst, die Thräne fließt vergebens!  
Wir sah’n Dich kommen oft und geh’n,  
Und nun am Ziele Deines Strebens  
Geh’st Du auf Nimmerwiederseh’n.

An dieser Stätte hast gesungen  
Du einst Dein erstes Lied voll Lust,  
An dieser Stätte ist verklungen  
Der letzte Seufzer Deiner Brust.  
Du hast, so heiter stets hienieden,  
Uns nun zum ersten Mal betrübt,  
Weil Du auf ewig bist geschieden,  
Du, den ein ganzes Volk liebt.

Ein Denkmal schufst Du Deinem Ruhme,  
Das nicht mit Deinem Tode bricht,  
Die Kunst, die hehre Götterblume,  
Lebt fort im Herzen und Gedicht. –  
Und blickest Du von Jenseits nieder,  
Wo Du in lichten Sphären wohnst,  
So sagt der Klang Dir Deiner Lieder:  
Es war Dein Dasein nicht umsonst!

dem Fenster gebeugt und dabei sei ein Stück vom Fenstersims abgebrochen, das einem Mann, der mit drei Kindern unten vorbeiging, ein Loch im Kopf geschlagen habe, gottlob nicht einem der Kinder, wie die offenkundig eher kinder- als männerfreundliche Zeitung erleichtert festhält.

<sup>49</sup> Eduard Stolz war seit kurzem Kapellmeister am Grazer Theater, mit Nestroy war er wohl seit seiner Zeit am Wiener Carl-Theater bekannt. Mit der bekannten Grazer Musikerfamilie gleichen Namens (Vater Jakob und Sohn Robert) war er, der zu dieser Zeit in der Ballhausgasse 63 wohnte (vgl. „Adressbuch der Landeshauptstadt Graz“, wie Anm. 22), nicht verwandt.

Über die Grazer Einsegnungszeremonie informierten auch Wiener Blätter. Einen einigermaßen melodramatischen Ton schlägt der Grazer Korrespondent der „Blätter für Theater, Musik und Kunst“ an, er müsse, so bekennt er am Schluss seines Berichtes, seine Zeilen nun schließen, „weil mich die Erregung nicht weiter schreiben lässt!“<sup>50</sup> In dem ausführlichen Bericht der „Vorstadt-Zeitung“ wiederum wird das auffällige Fehlen aristokratischer Trauergäste – viele davon waren im noblen Bezirk St. Leonhard in der Tat Nachbarn Nestroys – bei der Abschiedsfeier eigens angemerkt.<sup>51</sup> Auch Pfeifer, der es als Hauptakteur der Zeremonie wissen musste, stellt in seinem „Kobold“ die Adelsabsenz fest<sup>52</sup> – die Mutmaßung beider Stimmen geht dahin, dass die Abwesenheit des Grazer Adels am ehesten durch die nicht erfolgte, wie sich die „Vorstadt-Zeitung“ ausdrückte, „spezielle Einladung von Seite der Familie“ zu erklären sei. Mit keinem Wort hingegen erwähnt der „Telegraf“ das Schwänzen des Termins durch die hiesigen Aristokraten, sie sind dem „Allgemeinen Anzeigebblatt für Handel und Gewerbe“ möglicherweise aber auch nicht groß abgegangen. Wie auch immer – tatsächlich gab es nur die erwähnte Ankündigung der Einsegnungsfeier in den beiden Grazer Zeitungen, die den Stadtadeligen – in solchen Formfragen penibel? – aber möglicherweise eben zu wenig war.

Die Familie des Verstorbenen platzierte einige Tage später indes eine Parte in den Zeitungen, vornehmlich in jenen Wiens, wo Nestroy nach eigenem Wunsch begraben werden wollte, aber auch in der Grazer „Tagespost“. Darin geben „Gustav Nestroy, Beamter der k.k. priv. Ferdinands-Nordbahn“, Nestroys Sohn aus erster Ehe, sowie die beiden anderen Kinder, „Carl Nestroy, k.k. Hauptmann im Genie-Stabe, Marie Nestroy, verehelichte Sluka, k.k. Hauptmanns-Gattin, [...] in ihrem und ihrer Mutter Namen die höchst betäubende Nachricht von dem Ableben ihres unvergeßlich Theuren Vaters, des Herrn Johann Nestroy, dramatischen Schriftstellers und Schauspielers, Besitzers der Salvator-Medaille, welcher in Graz Sonntag den 25. Mai 1862 Vormittags um  $\frac{3}{4}$  11 Uhr, nach Empfang der heil. Sterbe-Sacramente, im 60. Lebensjahre selig in dem Herrn entschlafen ist“,<sup>53</sup> bekannt. Ebenso angezeigt werden Zeit und Ort der Beerdigung, Nestroy sollte am 2. Juni um halb zwei Uhr nachmittags in der Pfarrkirche zu St. Johann Nepomuk in der Praterstraße – somit nicht weit von seiner letzten beruflichen Wirkungsstätte, dem Carl-Theater – nochmals eingesegnet und dann in der Familiengruft am Währinger Ortsfriedhof beigesetzt werden. Zunächst aber musste der Sarg von Graz nach Wien überführt werden. Das geschah schon am Tag nach der Einsegnung, am Mittwoch, dem 28. Mai. Der „Telegraf“ meldete tags darauf die Überstellung, merkte allerdings kritisch an: „Ein Geleite hat dem Manne, der so viele aufgeheitert, so viele glücklich gemacht, Niemand gegeben, und hätte nicht unser verdienstvoller Schriftsteller, Herr Pfeifer, Redakteur des ‚Kobold‘, die kleine Feierlichkeit in der Kapelle nächst dem Paulusthore aus eigenem Antriebe und mit alleiniger Mühe veranstaltet, wer weiß, ob Graz nicht die Schande erlebt hätte, dass es einen großen Toten, der in unserer Mitte gelebt hat, ohne alle öffentliche Theilnahme weiter spediren

<sup>50</sup> „Blätter für Theater, Musik und Kunst“ v. 31. 5. 1862. Siehe dazu „Dokumente“ (wie Anm. 2), S. 368.

<sup>51</sup> „Vorstadt-Zeitung“ v. 29. 5. 1862. Siehe dazu „Dokumente“ (wie Anm. 2), S. 363.

<sup>52</sup> „Der Kobold“ Nr. 9 v. 2. 6. 1862, S. 72f.

<sup>53</sup> „Tagespost“ v. 1. 6. 1862 (Morgenblatt). Zuvor schon ab 30. 5. in etlichen Wiener Zeitungen.

lässt.<sup>54</sup> Die Kritik mutet doch etwas rätselhaft an, war doch – auch laut „Telegraf“ – die Abschiedszeremonie durchaus feierlich und würdevoll. Möglicherweise aber hätte die Zeitung einen feierlichen Trauerzug zum Bahnhof mit Teilnahme hoher politischer Repräsentanten der Stadt für angebracht gehalten.

Der „Telegraf“ blieb weiter am Ball – ein weiterer Bericht findet sich bereits in der Morgenausgabe vom 31. Mai. Der „zinnerne Sarg“<sup>55</sup> mit Nestroys Leiche, heißt es da, sei noch Mittwochabend in Wien eingelangt, und zwar per Separatzug,<sup>56</sup> was doch erstaunlich ist – Nestroy war gewiss eine bekannte Persönlichkeit, Sonderüberführungen blieben jedoch gemeinhin höchsten staatlichen Repräsentanten vorbehalten. Das Begräbnis fand nach Abschluss nötiger Arbeiten an der Gruft sodann, wie geplant, am Montag, dem 2. Juni, statt. Wiederum berichteten beide großen Grazer Zeitungen ausführlich, erwähnten übereinstimmend die beträchtliche Anzahl von Trauergästen, namentlich die zahlreich erschienenen Berufskollegen Nestroys.<sup>57</sup> Von den engeren Familienangehörigen werden als Begräbnisteilnehmer – etwa vom „Telegraf“ – nur die beiden Söhne genannt. Marie Weiler, die Witwe, war beim Begräbnis nicht dabei.

Erwähnung fand Nestroy in den Zeitungen auch in der Folge und zwar im Zusammenhang mit seinem Testament, das er etwas mehr als ein Jahr vor seinem Tod, am 30. Jänner 1861, errichtet hatte und das dann einen Tag nach seinem Ableben vom Grazer Notar Franz Liebenwein – er hatte seine Kanzlei am Grazer Glacis, also in unmittelbarer Nähe von Nestroys Wohnung – in einer „Todfallsaufnahme“ kundgemacht wurde.<sup>58</sup> Nestroys letzter Wille ist ausführlich geraten und zumindest teilweise durchaus ungewöhnlich. Nestroy bekundet gleich anfangs seine große Furcht vor dem „Lebendigbegrabenwerden“ und legt detailliert fest, welche Vorkehrungen dagegen in seinem Falle zu treffen seien. Offenkundig misstraute er der Wissenschaft, speziell den Ärzten. Er beklagt, dass „[u]nsere Gepflogenheiten [...] in dieser höchst wichtigen Sache eine nur sehr mangelhafte Sicherheit [gewähren]“, und er setzt fort: „Die Todtenbeschau heißt so viel wie gar nichts, und die medizinische Wissenschaft ist leider noch in einem Stadium, dass die Doctoren – selbst wenn sie einen umgebracht haben – nicht einmahl gewiß wissen, ob er todt ist.“ Deswegen dürfe, wie Nestroy festlegt, sein „Leichenbegängniß“, das er sich „mit ganzem Conduct“ wünscht, nicht wie gemeinhin „nach Zweymahl Vierundzwanzig Stunden“, sondern erst nach „mindestens volle Dreymahlvierundzwanzig Stunden nach dem Todesmoment Statt haben“. Zudem besteht er auf einer wenigstens zweitägigen Aufbahrung im offenen Sarg, mittels der „nöthigen

<sup>54</sup> „Telegraf“ v. 29. 5. 1862 (Morgenblatt).

<sup>55</sup> „Telegraf“ v. 31. 5. 1862 (Morgenblatt). In der Abendausgabe vom 2. 6. 1862 findet sich ferner ein „Fixsternlied“, nach Couplet-Art von J. Weyl verfasst und dem „allgeliebten Verfasser des ‚Kometenliedes‘, Herrn J. Nestroy gewidmet“, abgedruckt.

<sup>56</sup> Auch die Wiener Zeitungen erwähnen den Sondertransport. Siehe dazu „Dokumente“ (wie Anm. 2), S. 363f.

<sup>57</sup> „Tagespost“ (Morgenblatt) und „Telegraf“ (Morgenblatt) jeweils v. 4. 6. 1862. In letzterem wird sogar die rechtzeitige Fertigstellung der Gruft wie deren Gestaltung vermeldet. Auch im „Kobold“ Nr. 10 v. 9. 6. 1862, S. 83 findet sich eine Notiz zum Wiener Begräbnis. Als besonderes Ereignis wurde vermerkt, dass ein Wagen, auf den gut 50 Begräbniskiebitze geklettert waren, unter deren Last zusammenkrachte – so gab es also auch in Wien einen Vorfall!

<sup>58</sup> Das Testament hat Nestroy in Graz verfasst, eine Kopie des Originals befindet sich im StLA, BG Graz II, Nr. 84/1862, ebenso die „Todfallsaufnahme“, BG Graz I, D-55/1874 A3. Siehe auch „Dokumente“ (wie Anm. 2), S. 297ff. bzw. 335ff.

Vorkehrung“ (gemeint Totenglöcklein) solle aber dafür gesorgt sein, dass er gegebenenfalls „ein Signal geben“ könne. Nestroys letzte Auflage: Sein Sarg dürfe, auch nachdem er in die Gruft hinabgesenkt wurde, keinesfalls zugenagelt werden! In der gesamten Anfangspassage ist – auch wenn man um die durch vielerlei Berichte überlieferte Anlage Nestroys zu Zwangsvorstellungen weiß – unverkennbar ein nestroyanischer Ton auszumachen, der auch so mancher damaligen Zeitung nicht verborgen blieb – der „Telegraf“ fand, dass das Testament Nestroys „in dem ihm eigenen humoristischen Tone abgefasst“<sup>59</sup> sei, der „Kobold“ konstatiert ebenfalls „Humor und Witz“.<sup>60</sup> Nestroy findet die Einsargung geradezu widerlich und outet sich demgegenüber als Fan der so altherwürdigen wie famosen Sitte der Einäscherung, die Substanzen würden nämlich „in den freyen Lüften verdampfen“, die Restasche wiederum könnte zuhause im netten Kabinett ihren ewigen Platz finden. Er fasste dennoch den festen Entschluss, sein jenseitiges Leben in einer Gruft zu verbringen. Erst nachdem er sich recht lang und breit „bey meinem Leichnam aufgehalten“ hatte, wollte er sich „von der steinernen Gruft zur eisernen Kassa [begeben]“ und listete sodann im einzelnen sein Vermögen auf, das als beträchtlich bezeichnet werden muss – Nestroy verfügte über Anleihen, zudem über Anteile an Hausbesitz in Wien und war zweifellos wohlhabend (die „Wiener Presse“ bezifferte den gesamten Wert seiner Hinterlassenschaft mit 300.000 Gulden).<sup>61</sup>

Im ersteren Teil des Testaments legt Nestroy schließlich die detaillierte Aufteilung des Erbes fest. Zur Universalerin bestimmt er, abzüglich des Pflichtteils für seine drei Kinder, ausdrücklich Marie Weiler, die er die „Freundin meiner Tage“ nennt, „welche durch aufopferndes Wirken das Meiste zur Erwerbung dieses Vermögens beygetragen hat, so zwar, dass ich nicht zuviel sage, wenn ich behaupte, sie hat gegründete Ansprüche darauf als ich selbst“. Legate erhalten noch ein Bruder, eine Schwester, ein – indes rätselhafter – Freund, selbst für seine erste, von ihm seit langem geschiedene Frau, die er bisher schon regelmäßig mit einem „Alimentationsbeitrag“ unterstützte, trägt er Sorge. Auch im Tode zeigt sich Nestroy von seiner wohlthätigen, barmherzigen Seite. Bedacht werden nämlich, was im lokalen Zusammenhang erwähnenswert ist, auch „die Armen von Gratz“. Die 1.000 Gulden gehen aber, wie Nestroy bestimmt, nur dann an sie, wenn er in Graz stirbt. Ereilt ihn der Tod in seinem Zweitwohnsitz Ischl, soll die Hälfte der Summe den Ischler Bedürftigen zukommen. Die gingen schließlich aber leer aus und das Rennen machten, zu ihrem Segen, die Mittellosen von Graz.

Unmittelbar nach der Testamentsöffnung tauchten in den Zeitungen, zunächst Wiens, verschiedentlich Gerüchte auf. Einer Falschmeldung machte sich zuvor schon der sonst zuverlässig berichtende „Telegraf“ schuldig, indem er das Testament in zweierlei Hinsicht fehlinterpretierte – zum einen bestand Nestroy keineswegs darauf, verbrannt zu werden, sondern drückte nur, wie oben erwähnt, seine Präferenz für diese Bestattungsart aus, und zum zweiten bestimmte er keineswegs seine Kinder zu Universalerven.<sup>62</sup> Die „Tagespost“ wiederum schrieb unter Berufung auf eine Meldung in der „Wiener Zeitung“, dass Nestroys Testamentsverfügungen „schmerzliches Befremden“<sup>63</sup> hervorgerufen hätten. Sie würden näm-

<sup>59</sup> „Telegraf“ v. 31. 5. 1862 (Morgenblatt).

<sup>60</sup> „Der Kobold“ Nr. 9 v. 2. 6. 1862, S. 76.

<sup>61</sup> Siehe „Dokumente“ (wie Anm. 2), S. 339f.

<sup>62</sup> „Telegraf“ v. 31. 5. 1862 (Morgenblatt).

<sup>63</sup> „Tagespost“ v. 4. 6. 1862 (Morgenblatt).

lich seine erste Frau und den gemeinsamen Sohn aus dieser Verbindung benachteiligen, zudem hätte Nestroy langjährigen Freunden und verdienten Theater-Mitarbeitern nicht einen müden Gulden vermacht. Inwieweit diese Meldungen auf tatsächlich geäußerte Vorwürfe der Betroffenen zurückgehen, lässt sich nicht sagen. Viel spricht dafür, dass in Wien einiges an unbedarftem Geschwätz kursierte. Dahingehend äußerte sich schließlich Anton Langer, ein heute weitgehend vergessener Wiener Theaterautor und Herausgeber eines humoristischen Blattes, der mit Nestroy bekannt war und anlässlich von dessen Begräbnis die Grabrede – *Am Sarge Nestroys*, abgedruckt in der „Neuen Freien Presse“ v. 29. 5. 1862<sup>64</sup> – gehalten hatte. Langer tritt in seiner Stellungnahme, welche der „Telegraf“<sup>65</sup> großteils publizierte, den kursierenden Ondits und missgünstigen Nachreden entschieden entgegen. Nach seiner Einschätzung bevorzugen die Testamentsregelungen Nestroys „zweite“ Familie keineswegs, die habe überdies von dem Vorhandensein eines Testaments nicht einmal gewusst, deswegen auch nicht darauf eingewirkt. Nestroy habe seine Lebenspartnerin, Marie Weiler, und die beiden gemeinsamen Kinder erst am Sterbebett von seinem letzten Willen informiert. Sämtliche Gerüchte über Unstimmigkeiten, Streitigkeiten, befindet Langer, seien aus der Luft gegriffen – nebenbei nennt er auch die wahren Gründe für die rasche Abreise Marie Weilers nach dem Tod Nestroys, die gewiss für Gerede gesorgt hat und in der Tat befremdlich anmutet. Sie sei abgereist, weil dies von ihr, die kürzlich erst eine lebensbedrohliche Krankheit überstanden habe, „vom Arzte gebieterisch gefordert“ wurde, und die Kinder hätten sie schlichtweg begleitet. Penibel listet Langer die einzelnen Erbsummen auf und betont die gerechte Aufteilung. Ausdrücklich verteidigt er die Witwe, verweist auf deren „ganz unabhängiges, eigenthümliches Vermögen“ und hebt nicht zuletzt hervor, dass Nestroy der ordnenden ökonomischen Hand viel, eigentlich alles verdankte, was der, wissend um seine diesbezügliche Schwäche, denn ja auch – es wurde schon erwähnt – offenerzig eingestanden hatte.

So gut wie nichts ist über Marie Weilers weiteres Leben in Graz bekannt. Allem Anschein nach lebte sie teils in Graz, teils in Ischl; zeitweilig wohnte sie bei einem ihrer Kinder in Wien. Die erste Zeit nach dem Tod des Gefährten verbrachte sie offenkundig in Ischl. Von dort ist Mitte Juli 1862 ein Brief an Ernst Stainhauser abgegangen, dem sie ihre momentan triste Gemütsverfassung mitteilt.<sup>66</sup> Sie erwähnt auch, dass sie gesundheitlich schon länger angegriffen sei – ihre Kinder aber würden sich vorerst um sie kümmern, den Winter gedenke sie bei ihnen in Wien zu verbringen. Dort ist sie 55-jährig am 31. Oktober 1864 dann auch gestorben. Die Todesmeldung in der „Wiener Zeitung“ vermerkt: Marie Weiler, Realitätenbesitzerwitwe, 54 J. (sic), Stadt, Opernring 7, Entartung der Unterleibsorgane.<sup>67</sup>

<sup>64</sup> Siehe dazu „Dokumente“ (wie Anm. 2), S. 357f.

<sup>65</sup> „Telegraf“ v. 16. 6. 1862 (Abendblatt).

<sup>66</sup> Vgl. „Briefe“ (wie Anm. 11), Nr. 30 (S. 351f.) Noch zwei weitere Briefe an Stainhauser sind überliefert, einer aus Ischl (v. 27. 7. 1863), einer aus Graz (v. 3. 1. 1864). Vgl. „Briefe“ (wie Anm. 11), Nr. 31 und Nr. 32 (S. 353ff.) Im Ischl-Brief versichert sie, dass es ihr – ein Jahr ist seit dem Tod Nestroys vergangen – mittlerweile besser gehe, mit Gottes Hilfe sei sie „sowohl Geistig, wie auch Körperlich genesen, [...] kaum zu erkennen [...] was die Gemüthsstimmung anbelangt, die Aussenseite ist gesünder – aber – alt ist alt“. Insgesamt stellt sie in beiden Schreiben schon recht altersmüde Gedanken an.

<sup>67</sup> „Wiener Zeitung“ v. 4. 11. 1864. – Unter der Sterbeadresse ist Karl Sluka angegeben. Somit ist Marie Weiler im Haushalt ihrer Tochter und ihres Schwiegersohns verstorben. Vgl. dazu „Briefe“ (wie Anm. 11), S. 316.

Sie wurde an Nestroys Seite am Währinger Ortsfriedhof beigesetzt, im Jahr 1889 sodann mit ihm gemeinsam in ein Ehrengrab am Zentralfriedhof verlegt, wobei ihr Name lange nicht aufschien und erst in jüngerer Zeit hinzugefügt wurde. Das Grazer Haus in der Elisabethstraße ging – nach einem Ansuchen an das Landesgericht Graz um grundbücherliche Einverleibung<sup>68</sup> – mit Bescheid vom 23. 1. 1866 zu gleichen Teilen auf die Kinder Karl und Marie (verh. Sluka) über.<sup>69</sup> Im „Adressbuch und Geschäfts-Handbuch für die Landeshauptstadt Graz“ des Jahres 1867 sind als Besitzer „Weiler’s Erben“ ausgewiesen. Bald danach haben die Geschwister, die ohnehin schon lange verheiratet in Wien lebten, ihr Grazer Hauserbe offenkundig verkauft, denn schon 1871 sind im „Neuen Häuser-Schema für die Landeshauptstadt Graz“ als neue Eigentümer Josef Graf und Amalia Gräfin von Somssich eingetragen.<sup>70</sup> Von den direkten Nachkommen Johann Nestroys trat niemand mehr mit Graz in Verbindung, zumal alle drei Kinder auch kinderlos blieben. Sehr wohl aber sind in der Folge etliche Nestroys aus der Linie seines jüngsten Bruders Ferdinand in Graz verbürgt, sogar über mehrere Generationen und bis zum heutigen Tag.<sup>71</sup>

Anschrift des Verfassers:

Mag. Dr. Harald Miesbacher, Wormgasse 6, 8010 Graz  
hmiesbac@yahoo.de

<sup>68</sup> StLA US BG Graz I, 960/1866 (Karton 52).

<sup>69</sup> StLA, Grundbuch Graz II, 1442, Seite 113.

<sup>70</sup> Zu diesem Zeitpunkt leben auch noch andere Bewohner (Mieter) im Hause; ob dies ebenfalls der Fall war, als Nestroy-Weiler das Haus besaßen, lässt sich nicht sagen.

<sup>71</sup> Vgl. BRUNO HAMPEL, Die Familie Nestroy und die Sippe der Gattin des Dichters. In: Monatsblatt der Heraldischen Gesellschaft „Adler“. 10. Bd. Nr. 31–32 (Juli-August 1928), S. 369–387 (mit einer Stammtafel). Weiters Grazer Stadtarchiv, Meldezettelsammlung.